Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 2

Artikel: Weinreben : Kurzgeschichte
Autor: B.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verlassenes Dorf in Cevio (Maggiatal). Phot. J. Wellauer, St. Gallen.

Weinreben.

Kurzgeschichte von B. F.

Ein singendes, blondes Bergvölkchen schafft im sonnigen Weingarten, der sich an den Berg schmiegt wie ein grüner, vom Gipfel wallender Schleier. Funkelfrisch glühen die Trauben aus den Blättern, blau, rot, grün.

„Und ich werde doch auswandern!" ruft der Racher-Jakob in das sanfte, bienenhafte Gesumm der Mägde. „Da hält mich nicht der alte Hof, nicht das junge Weib; übers Meer will ich, übers große Wasser in die Neue Welt!" Neben ihm, in der grünen Tracht des sonnigen Landes, der Krämer. „Gibst den Hof..., wem?" Er zwinkert und lauert, weinbeerrot das fette Gesicht. „Wer mir 's Geld dafür böte — zur Überfahrt!" Es zwinkert der Dicke. „Wieviel?" Scharf wie ein Messer hängt die Frage in der klarblauen Luft. Der Jakob starrt über das Rebenland, das verträumt den Berg herabgefunkelt kommt; er schiebt die kurze, gelbe Pfeife in den Mundwinkel, dann wirft er mit leichtgeschürzten Lippen den Preis in den sonnigen Tag.

Da lachte der Dicke. „Bist überquer, du?" Und gleichmütig, als gelt' es einen Pfeifentabak, macht er sein Angebot. Der Jakob starrt, als wär' sein Geist entsprungen. „Willst es kaufen?" Der andere hält still und raucht: „Warum nicht?"

Singend schaffen die blonden Bauern. Der Sommer neigt sich ins Ewige, gelber tropft das Licht aus dem Weltenraum, der Herrgott schickt seinen farbigsten Traum: Herbst kommt bald. Da streckt der Jakob dem fetten Krämer beide Hände entgegen..., harte, rissige, rauhe Bauernhände: „Abgemacht!" Und er jauchzt: „Übers große Wasser geht die Fahrt!"

Da fragt der Krämer: „Was sagt dein Weib?" — „Sie will nicht fort von unserer grünen, sonnigen Scholle, vom lustigen Weinrebtal; sie sagt, da bräch' ihr das Herz!" — „Und du?" — Nun lacht der Jakob Racher und richtet sich auf in seiner grünen Tracht, hochauf übers bunte, duftige, sangumklungene, sonndurchglutete Weinrebtal. „Sie ist mein angetrautes Weib und muß mir folgen über Land und Wasser!" Und nochmals reicht er die Hand dem Dicken: „Es bleibt dabei!" Am Weinberggrund hin trabt eine braune

Stute. Neben ihr, hochbeinig und froh, das Füllen. Es springt und rast und schüttelt die Mähne. Die beiden sonnenfarbenen Tiere stehen unterm fließenden Himmelslicht, kräftig, schlank und spiegelblank. Da kommt ein junges Weib den Weingarten bergan, blond und zart. Drei Reben mit Trauben bricht eine Magd, wild und jungblutrot die eine, sänftiglich fromm und blau die zweite und die dritte schimmerhaftgrün. Die prächtigen, kräftigen Früchte sind leuchtend wie Edelstein. Das Weib eilt mit dem flammenden Traubenbündel durch den Weinrebgrund und hält es schwingend in erhobener Hand. Starr und bleich steht der Jakob vor den schimmernden Reben. Die Pferde wiehern von der Nachbaralm her, und wie aus einem Bienenschwarm heraus klingt das weinfröhliche Summen und Singen der schaffenden Winzer.

Der dicke Krämer hockt faul im grünenden Grase, und die Sonne rollt ihre Glut über ihn wie ein gewaltiges Gewicht. Jakob hält einen frühen Feierabend, da das Weib mit den traubenerfüllten Armen durch die Winzer eilt. — „Jackl, Jackl, der Schmaus ist bereit!" ruft das junge Weib mit hellschallender Stimme. Der Jackl steht steif und rührt sich nicht. „Jackl, komm, iß und trink!" Starr blickt der Mann über die heitern, sonnigen Berge. — „Jackl, Jackl, ich bin da — deine Rösi!" — Da reißt es ihn jäh herum. Gewaltig in seiner hohen Schlankheit richtet er sich vor ihr auf. „Reisen werden wir!" stößt er hervor. Rauh bricht es aus der jungen Kehle, das graue, steinerne Wort. — „Nach Amerika?" — „Nach Amerika! Farmer werden! Reich werden!" braust er auf. Es klingt wie ein harter Steinschlag, der über das buntgeschwungene Traubenland prasselt. — Rösi federt empor: „Schau!" Der Jackl wendet sich ab. — „Schau!" fordert das junge Weib nochmals. Widerwillig schlägt der Mann die Augen auf. Vor ihm liegt das Winzerland, und das Gold der Sonne flutet über seine farbenfreudige Frucht. Der Jackl schaut starr und trotzig und schließt herb und schmal den Mund. Da wächst das Weib neben ihm empor und ruft: „Schau!"

Und der Jackl hebt zögernd die Augen und schaut: im Flachland Garbenfelder wie Flecken roten Goldes, Dörfer wie bunte Kinderscharen um die schlanke Kirche. Bauern schreiten im schweren Gange, und Wagen rollen. Die zwei Menschen auf der Weinbergscholle sehen sich tief in die Augen. Und dann weist das Weib gegen Norden, wo sich schwere, schwarze Wolken ballen und fragt: „Dorthin willst du?" — Der Jackl kniet plötzlich in den grünen Reben und faßt die Hand seines Weibes: „Verzeih!" sagt er. — Da neigt sie sich über seinen blonden Kopf und flüstert ihm still und klar ein heiliges Geheimnis zu. Da fährt der dicke Krämer empor und reibt sich verwundert die winzigen Augen, die tief vergraben liegen im Fett. Da stehen wie Könige im fruchtbaren Felde der Jackl und sein blondes Weib; sie halten sich umarmt, und ihre Lippen liegen aneinander, und jedem ist es, er küsse die Heimat im Antlitz des andern.

„Jackl!" ruft der Dicke. — „Jackl!" Doch der Jackl winkt ihm, zu schweigen und schreit: „Krämer, nichts ist abgemacht! Wir bleiben in der Heimat!"

Und beide fassen sich kräftig an den Händen und schreiten empor die Reihen der singenden Winzer, bis dorthin, wo sich die Berge wie im Tanze heiter und sonnengeküßt in die blaue Himmelskuppe wölben. Jackl aber blickt jetzt leuchtend vor sich hin. Da liegen drei üppige Trauben in den Schollen. Köstlich gewachsene Früchte, die eine rot, die andere blau und die dritte grün wie die hellen Berge des Landes selber.

Und da ist's ihm, als erwüchsen drei herrliche Gestalten im bunten Ackerfelde. Die heiße Liebe, die fromme Treue und hellgrün und funkelnd: die Heimat, die über allem steht!

Der Erfinder der Briefmarke.

Von P. Eckstein-Nicodet.

Noch vor rund hundert Jahren war es keineswegs eine einfache Sache, einen Brief etwa von London nach Edinburg zu schicken. Wohl gab es eine staatliche Post in England, wie in den meisten Staaten des Kontinents, aber wie umständlich waren doch die Beförderungsvorschriften!

Da gab es vor allem einen Tarif, der für verschiedene Entfernungen verschiedene Portosätze vorsah. Außerdem aber berechnete die Post eine Extrataxe für jeden einzelnen Briefbogen: ein einfaches Blatt kostete zwischen London und Edinburg einen Shilling und einen Penny; für zwei Blätter machte das Porto bereits zwei Shilling und drei Pence aus, und so fort. Dieses Porto aber hatte gar nicht der Absender zu bezahlen, sondern der Empfänger, dem der Brief